

SONNTAGS-TIPP

Prix Pétanque

LUZERN Heute ab 9.30 Uhr herrscht beim Kurpavillon in Luzern Wett-kampfstimmung. Rund 400 Spielerinnen und Spieler kämpfen beim 35. Grand Prix International Lucerne um den Sieg. Organisator ist der Pétanque-Club Luzern, der 1976 von jungen Luzerner gegründet wurde und rund 70 Spielerinnen und Spieler zählt. Am Nationalquai wird schon seit 40 Jahren regelmässig Boule gespielt.

Oldtimer-Treffen

ZUG Über 500 Oldtimer und 100 Motorräder bis Baujahr 1972 sind zwischen 10 und 13 Uhr auf dem Stierenmarktareal zu bestaunen. Als Gast wird am Oldtimer-Sunday-Morning-Treffen der Fiat 500 Club Schweiz mit rund 150 Fahrzeugen aus ganz Europa zugegen sein.

Nordische Musik

SARNEN Lieder bekannter Komponisten aus Skandinavien sind um 17 Uhr im Hotel Krone in Sarnen zu hören. Alle Stücke werden in der Originalsprache durch den Luzerner Chor Stimmband gesungen. Begleitet wird der gemischte Chor vom Instrumental-Trio Norfolk. Der Eintritt beträgt für Erwachsene 25 Franken und für Jugendliche 15 Franken. Kinder bis 12 Jahre besuchen das Konzert gratis.

Chifonet-Cheerli

DALLENWIL Der engagierte Frauenchor mit 16 Mitgliedern feiert sein fünfjähriges Bestehen. Zum Jubiläum tritt das Chifonet-Cheerli heute um 17 Uhr in der Mehrzweckanlage Steini in Dallenwil auf. Der Eintritt beträgt 15 Franken.

«Gnademäss»

FLÜELEN Der Jodlerklubs Seerose, der dieses Jahr seinen 60. Geburtstag feiert, gibt ab 10 Uhr in der Pfarrkirche Flüelen ein Konzert. Er führt Ausschnitte aus der neuen CD «Gnademäss» auf. Der Tonträger, der unter anderem Musik von André von Moos enthält, wird während des Festgottesdienstes offiziell gesegnet. Der Eintritt ist gratis.

Ländler und Orgel

ARTH Die beiden Ländlermusikanten Dani Häusler und Willi Valotti treten zusammen mit der Kirchenorganistin Maryna Burch in der Pfarrkirche Arth auf. In ihrer Reihe Bergmusik konzertieren die drei ab 20 Uhr in dieser ungewöhnlichen Instrumentalkombination bei freiem Eintritt. Auf dem Programm stehen nebst Eigenkompositionen der Interpreten auch speziell arrangierte Stücke für diese Besetzung.

Im Wein die Liebe gefunden



Von links: Franziska, Alexandra und Chantal Marty auf ihrem Gut in Frankreich.

PD

Wenn Chantal Marty von ihrem Weingut in Südfrankreich erzählt, erscheinen Bilder von Rebstücken, die reihenweise in gleisendem Sonnenlicht stehen. Von einer hügeligen Landschaft, die weit entfernt von der nächsten Grossstadt liegt. Sie erzählt von einem Leben, das geprägt ist von harter Arbeit und Genuss gleichermaßen.

Vor zwölf Jahren haben die Schwestern Chantal (29), Franziska (27) und Alexandra (26) Marty zusammen mit ihren Eltern ein kleines Weingut rund 100 Kilometer westlich von Montpellier, in Languedoc Roussillon, übernommen. «Es war ein Familientraum», sagt Chantal Marty. «Unsere Eltern waren grosse Weinliebhaber. Sie haben viel über Wein und über den Weinbau gelesen.» 1999 entschlossen sich der Informatiker und die aus Uffikon stammende Krankenschwester, ihren Traum in die Realität umzusetzen. Ihre Töchter waren von Anfang an von der Idee begeistert. «Die Gegend ist wunderschön. Die Temperaturen sind das ganze Jahr über sehr mild», sagt Chantal Marty.

57 000 Pflanzen

Insgesamt 30 Hektaren besitzen die Marty auf ihrem Weingut «Domaine des Espérances». Knapp die Hälfte davon sind Rebflächen. Diese sind aufgeteilt auf zwölf Weinfelder mit je rund 3800 Pflanzen. Darauf wachsen acht Traubensorten, darunter Grenache Noir, Grenache Blanc, Syrah, Mourvèdre, Carignan, Cinsault, Marselan, eine neue Kreuzung aus Cabernet Sauvignon und Grenache

sowie Petit Verdot, die zum grössten Teil zu Rotweinen verarbeitet werden. Zurzeit leben lediglich Franziska und Alexandra auf dem Gut in Frankreich. Chantal ist der Liebe wegen vor fünf Jahren zurück in die Schweiz gezogen. «Bei jeder Ernte unterstützen uns Erntehelfer, die für Kost und Logis bei uns arbeiten. Ich habe mich in einen solchen Erntehelfer verliebt.» Dass Chantal nun in der Schweiz lebt, habe auch einen grossen Vorteil. Sie vermarktet ihre Weine vom luzernerischen Hellbühl aus. «Dafür haben wir die Genossenschaft Weinhandlung Balthasar gegründet», sagt Chantal Marty.

Biologischer Weinbau

Doch nicht nur Chantal hat im Moment alle Hände voll zu tun. Auch ihre Schwestern schuften zurzeit auf dem Gut. Morgens um acht steigen sie in die Reben, schneiden dort mit einer Maschine das Unkraut weg oder brechen am Nachmittag Triebe raus und ordnen die Reben am Spalier. Der Arbeitstag endet um 17.30 Uhr. «Der Frühling ist immer die strengste Zeit, wenn alles treibt», sagt Franziska Marty. Zurzeit arbeiten neben den zwei Schwestern auch die Mutter, ein Angestellter sowie drei Freundinnen auf dem Weingut. Die Schwestern mussten in diesem Jahr den Tod ihres Vaters verkraften.

Die Marty haben auf der «Domaine des Espérances» etwas mehr zu tun als die anderen Weinbauer im Gebiet. Denn die Winzerinnen setzen seit 2002 auf biologischen Weinbau. «Wir verwenden ausschliesslich organischen Dünger, kei-

ne Pestizide oder Unkrautvernichter», sagt Chantal Marty. Schädlinge werden mit Brennesselbrühe, essigsaurer Tonerde, Schwefel und in Ausnahmen mit wenig Kupfer bekämpft.

Dieser biologische Weinbau kam bei den anderen örtlichen Winzern nicht so gut an. «Wir wurden am Anfang nicht ernst genommen», sagt Chantal Marty. «Aber wir wollten uns unbedingt abheben, etwas Spezielles machen.»

25 000 Flaschen pro Jahr

Rund 25 000 Flaschen Wein produzieren die Schwestern pro Jahr. Der Preis: zwischen 14 und 30 Franken. Dabei machen sie alles in Eigenregie. Alexandra und Chantal haben sich in Carcassonne als Winzerinnen ausbilden lassen. Franziska hat in Montpellier Biologie mit Spezialgebiet Weinbau studiert. «Nur ab und zu hilft uns eine Önologin im Keller», sagt Chantal Marty.

Die jungen Winzerinnen freuen sich, dass der diesjährige Jahrgang ähnlich gut wird, wie der letzte. «Der war ausgezeichnet», sagt Chantal Marty. «Wir müssen nur den richtigen Zeitpunkt erwischen, wann wir die Trauben ernten sollen, damit der Zuckergehalt nicht zu hoch und der Wein damit zu kräftig ist.» Denn um eines müssen sich die Schwestern in Südfrankreich keine Sorgen machen: «Sonne haben wir hier mehr als genug.»

ANDREAS BÄTTIG
andreas.baettig@zentralschweizamsonntag.ch

HINWEIS

► www.esperances.ch ◀

Zwei Winzerinnen und eine Biologin

WEINBAU bat. Die Schwestern Chantal, Alexandra und Franziska Marty führen in Südfrankreich ein eigenes Bio-Weingut. Alexandra und Chantal haben sich in Carcassonne

ZUR PERSON

zu Winzerinnen ausbilden lassen, Franziska hat in Montpellier Biologie mit Spezialgebiet Weinbau studiert. Während Chantal die Weine in der Schweiz vertreibt, arbeiten ihre Schwestern vor Ort.

Chantal Marty über ...

Frankreich: «Ein vielseitiges, wunderschönes Land mit Charme, feinem Essen und herrlichen Weinen!»

Schweizer Weine: «Ich mag erfrischende Weissweine aus Sauvignon Blanc oder Weissburgunder. Rotweine dürfen für mich gerne kräftig sein wie zum Beispiel ein Merlot aus dem Wallis oder dem Tessin.»

Ihre Schwestern: «Auf sie ist immer Verlass. Ich schätze sie sehr und wir verstehen uns prächtig.»

«Managed Care» aus horizontaler Sicht

Was haben Sie nächste Woche vor?, fragte der freundliche Doktor. «Hoffentlich nichts Wichtiges. Wir müssen operieren!»



Karl Lüönd,
Publizist

Boxenstopp! Nichts wirklich Böses, aber auch nichts, das man anstehen lassen dürfte! Es ist unglaublich, wie schnell sich nach einem solchen Einschnitt das Leben verändert. Du trittst in die Klinik ein, und es sieht aus, als ob sie nur auf dich gewartet hätten. Im Zehnminutentakt geben sie sich die Klinke in die Hände: Empfang, Pflege, Hausdienst, Internist, Anästhesist. Du

fühlst dich behütet, aber nicht wirklich mündiger.

Nach der Operation erwachst du in einem freundlichen Zimmer. Die grösste Verblüffung des an chirurgische Verrichtungen nicht gewöhnten Patienten besteht darin, dass ihm nichts weh tut. Freundliche und dankbare Grösse

EINBLICKE

an Big Pharma nach Basel oder wohin auch immer! Fünf Stunden lang bleibe ich also in dieser Aufwachstation und bekomme eine Live-Lektion in Betriebswirtschaft, Kommunikation und Psychologie. Es scheint ein bewegter Tag zu sein. Mehrmals ist von Notfällen die Rede, denn diese Privatklinik kümmert sich im Rahmen ihres Leistungsauftrags auch um Laufkundschaft.

Es herrschen Andrang und Platznot. Die Pflegenden – mehr Männer als erwartet – verständigen sich im gedämpften Ton, präzise und diskret. Das Briefing, die Weitergabe von Informationen bei Ablösung oder bei Übernahme eines neuen Patienten, ist klar und knapp. Information und Informationsverarbeitung sind Teile der Arbeit. Ich bekomme mit, dass die Pflegenden zugleich Patienten betreuen, denen es schlechter geht als mir, dass sie Apparate überwachen, zwischendurch am Telefon Auskunft erteilen, die Stationen verständigen, einen zusätzlichen Platz organisieren... Wer wissen will, was «Multitasking» bedeutet, sollte einmal eine Aufwachstation besuchen. Und wer erleben will, was Professionalität bedeutet, soll Pflegenden beobachten.

In den folgenden Tagen begegne ich, wenn ich richtig aufgepasst habe, Pflegefachkräften aus der Schweiz, Deutschland (sehr zahlreich), Tunesien, Iran, Kroatien und Kosovo. Es ist eine Inter-

nationale der unaufgeregten Effizienz und der immerwährenden Freundlichkeit. Wer Augen hat, sieht, dass diese Frauen und Männer mitunter nicht nur körperliche Schwerarbeit leisten, sondern in ihren Handreichungen auch auf Tempo programmiert sind. Dazu kommt die für den Patienten beruhigende Kunst der Kommunikation. Ich kriege laufend erklärt, was mit mir geschieht. «Ich desinfiziere jetzt die Umgebung Ihrer Operationswunde.» «Ich muss Sie jetzt stechen.» «Das Blut fliesst schön, es dauert nicht mehr lange.» Unangenehm ist immer noch, aber ich fühle mich wenigstens sicher.

Natürlich weiss ich, dass «Managed Care», über die wir demnächst abstimmen, etwas anderes meint, und vor allem mit der Organisation der ärztlichen Dienstleistungen zusammenhängt. «Managed Care», organisierte Pflege, wie ich sie in den letzten zehn Tagen erlebt habe, war die Begegnung mit einem hoch qualifizierten Berufs-

stand, der in allen Klassen, in kleinen und grossen Spitälern, in Heimen und Ambulatorien jeden Tag fachlich wie menschlich herausgefordert ist.

Es ist ein gutes Gefühl, zu wissen, dass der tragende «Unterbau» unseres Gesundheitssystems auf so viel Kompetenz beruht, und dass diese – anders wäre der während zehn Tagen unveränderte Qualitätsstandard gar nicht erreichbar – auch systematisch entwickelt und weitergegeben wird. Ob die Frauen und Männer, die in der Krankenpflege arbeiten, die verdiente Wertschätzung auch erhalten, kann ich in Erinnerung an manche kleinkrämerische Debatten über die Kostenexplosion im Gesundheitswesen nicht sicher wissen. Nur hoffen.

redaktion@zentralschweizamsonntag.ch

HINWEIS

► Die Beobachtungen des Kolumnisten beruhen auf einem Aufenthalt in der Hirslanden Klinik im Park Zürich im Mai 2012. ◀